

Huckel

Marieke De Maré

An extract pp 1-36

Original title Bult
Publisher Vrijdag, 2020

Translation Dutch into German
Translator Ingrid Ostermann

© Marieke De Maré/Ingrid Ostermann/Uitgeverij Vrijdag/Flanders Literature – this text cannot be copied nor made public by means of (digital) print, copy, internet or in any other way without prior consent from the rights holders.

Das Absurde entsteht aus dieser Gegenüberstellung des Menschen, der fragt, und der Welt, die vernunftwidrig schweigt.

– Albert Camus

Ein kleiner Hügel.
An seinem Fuß ein kleines Schild:
HUCKEL.

Huckel wäre gern eine symmetrische, kuppelartige Erhebung in der Landschaft gewesen.
Doch das war er nicht.
Huckel war ein launenhafter Huckel.
Mit nur einem einzigen sanften Hang.

Zwei Frauen und ein langer schlanker Mann.

Alle drei hatten ein kleines Haus am sanften Hang von Huckel.

Die eine Frau war die älteste und sammelte Murmeln. Die andere Frau war die jüngste und sammelte nichts. Die Gärten der beiden Frauen lagen nebeneinander, dazwischen ein grüner Maschenzaun.

Als die junge Frau auf Huckel zog, klingelte sie eines Morgens bei ihrer Nachbarin mit der Frage, ob sie nicht vielleicht zwischen den Gärten eine Hecke pflanzen sollten. Nicht neben, sondern auf der Grenze.

„Eine gemeine Hecke also.“

Die Älteste lachte laut und bat die Jüngste herein, dann könne sie ihre Murmelsammlung ansehen, doch letztere wollte am liebsten so schnell wie möglich eine Antwort auf die Frage nach der gemeinen Hecke.

„Für mich ist eine gemeine Hecke kein Problem“, sagte die alte Frau und holte einen Wirbelwind aus ihrer Schürze hervor. „Schon mal einen Wirbelwind in der Hand gehabt?“

Das war ein Anfang.

Auf der anderen Seite der Straße, gegenüber den Häusern der beiden Frauen, wohnte der lange schlanke Mann. Er hatte einen kleinen Papillon, durch den seine langen Beine noch länger wirkten. In den ersten Wochen, in denen die junge Frau dort wohnte, sah sie, dass der lange schlanke Mann jeden Abend mit seinem Papillon Huckel hinunter- und Huckel wieder hinaufging. Die junge Frau war vom ersten Tag an davon überzeugt, dass der Mann den Hund nicht wirklich mochte.

„Guten Abend“, sagte sie, wenn sie ihn sah.

„Guten Abend junge Dame“, erwiderte er stets.

Der Kopf des Papillons hing, wie für gewöhnlich, nach unten.

—

Zu der Zeit als die junge Frau noch nicht auf Huckel wohnte, waren die alte Frau und der lange schlanke Mann sich freundlich gesonnene Nachbarn geworden.

Die alte Frau hatte den langen schlanken Mann schon das eine oder andere Mal zu sich eingeladen, doch nie nahm er das Angebot an. Sie hatte ihn auch schon gefragt, ob er sich ihre Murmelsammlung ansehen wolle, doch stets reagierte er mit ungewöhnlichen Ausflüchten. ‚Ich suche das passende Schleifpapier, um meinen Schrank zu schmirgeln‘ oder ‚hier liegt ein Perlhuhn auf der Anrichte‘ oder ‚ich muss mein Seidenpapier noch auspacken.‘

Nach einiger Zeit beschloss die alte Frau, ab und zu einen Teller mit einem Stück Kuchen unter Frischhaltefolie vor seine Tür zu stellen, dazu eine Karte: *Für Dich*.

Er aß den Kuchen immer brav auf, brachte den Teller zurück und sagte: Dankeschön. Bis da. Nie weiter.

Die junge Frau konnte das Leben auf dem sanften Hang von Huckel verändern.

Doch das war nicht das, was sie vorhatte.

Sie kam mit einer einzigen Frage,
der Frage zu der gemeinen Hecke.

—

Die alte Frau bewahrte ihre Murmeln, ordentlich sortiert, in braunen Schubladenkästen auf. In jeder Schublade verbarg sich zwischen den Murmeln ein schwarzes Kärtchen, darauf in weißer Schrift der Name der jeweiligen Murmelsorte.

Jeden Tag zog die Älteste eine Schublade auf, um eine bestimmte Sorte näher zu betrachten. Sie nahm eine Murmel nach der anderen heraus und legte sie sich auf die Handfläche. Sie schaute und verglich, bis sie eine besondere gefunden hatte. Die behielt sie dann für den Rest des Tages entweder in der Hostentasche oder vorne in ihrer Schürze.

Sie machte nichts lieber, als andere zu überraschen mit: ‚Schon mal einen weißen Tiger in der Hand gehabt?‘, woraufhin sie eine weißschlierige Kugel aus der Tasche hervorzauberte.

—

Die beiden Frauen ließen einen Gärtner kommen.

Er hatte neun Finger.

Sie wollten einen Taxus baccata.

„Schön“, sagte der Gärtner, „eine schöne und zugleich tückische Hecke. Grüne weiche Nadeln und kleine, rote, giftige Beeren. Nicht die erste Wahl, wenn Sie Kinder oder Tiere haben.“

„Die haben wir nicht“, sagte die eine Frau.

„Es werden auch nur selten Kinder oder Tiere zu Besuch kommen“, sagte die andere.

Der Gärtner glaubte es. Obschon er sogleich auf den Nabel der Jüngsten starrte. In ihr konnte noch etwas wachsen.

„Für mich ist ein Taxus baccata kein Problem“, sagte sie.

„Für mich auch nicht“, sagte die Älteste und schob sich ein großes Stück Rhabarberkuchen in den Mund.

„Kaffee?“, fragte sie.

Auch das war ein Anfang.

Wann fängt etwas an?

Eines Tages sagte die alte Frau, dass sie an das Ende dachte.

—

Die junge Frau war eine sanfte Frau.
Zerbrechlich und zart und blass war sie,
nicht imstande, spitz zu sein.
Sie verströmte nichts als Gutartigkeit.
Rau und hart war sie nie gewesen.
Bloß ihre Hände waren schwierig,
denn montags ging sie klettern.
Seit ihrem fünften Lebensjahr kletterte sie auf alles, was sie dazu einlud, sich mit den Füßen von der Erde zu lösen.
Sie war ein Kraxelkind gewesen.
Ihr Vater hatte sie deshalb bei einem Kletterverein angemeldet.
„Kletterer gesucht“, ihr Vater war sofort hin und weg.
Nicht wegen des Kletterns.
Eher wegen des Fallens.
Wie oft hatte er nicht gerufen: „Laß dich fallen!“
Als sie kurz davor war, den höchsten Punkt zu erreichen, schrie er von unten: „Und jetzt fallen!“
Und sie tat es.
Sie fiel voller Hingabe.
Sie fiel beseelt.

Sie war ein schlaues und stilles Kind gewesen.
Wenn sie etwas sagte, dann um eine bemerkenswerte Frage zu stellen oder, um eine außergewöhnliche Bemerkung zu machen.
Viel später, als sie schon eine junge Frau war und beim Kletterverein Freiwillige gesucht wurden, die als Maskottchen das Publikum und die Kletternden bei Wettkämpfen anfeuerten, erschraken alle, als sie sich dafür meldete.
Zusammen mit ein paar anderen Freiwilligen probierte sie einen weißen, langhaarigen Bärenanzug an und jeden ersten Samstag im Monat stand sie da.
In der Kletterhalle.
Daumen hoch.
Hände schütteln.
Winken.
Verkrampftes Lächeln war nicht nötig.
Traurigsein möglich.
Der neckische Bärenkopf,
der machte die Arbeit.

—

Beim Pflanzen des Taxus baccata fragte die alte Frau den Gärtner mit neun Fingern, ob er seinen zehnten Finger vermissen würde.

„Ich vermisse meinen Bruder“, erwiderte er und ließ seine Hand sehen.

Vier schöne Finger und ein Stummel.

„In dem Jahr, in dem mein Bruder starb, habe ich auch einen Finger verloren. Wir waren daheim zu fünft.“

Er hielt seine Hand hoch und starrte auf den Stummel.

„Verstehen Sie?“, fragte er. „Und meine jüngste Schwester ist todkrank“, woraufhin er den kleinen Finger, neben dem Stummel, sinken ließ.

Er schwitzte ein bisschen vom Pflanzen.

„Kaffee?“

Sie tranken Kaffee.

„Eine junge Hecke hat einen starken Trieb“, sagte der Gärtner. „Wer zu schnell eine hohe Hecke hat, hat keine schöne Hecke. Je häufiger Sie sie am Anfang schneiden, desto schöner und voller wird sie mit den Jahren werden. Ich empfehle Ihnen, ihr in diesem Jahr im Juni, August und im September einen Heckenschnitt zu verpassen.“

Die beiden Frauen sahen sich an. Sie lachten.

Sie hatten noch nie eine Hecke geschnitten.

„Möchte jemand ein Stück Aprikosenkuchen?“

„Gerne“, sagte die junge Frau.

„Nein, danke“, sagte der Gärtner.

Und ging.

„Vor langer Zeit beschlossen zwei Brüder, hier zwei gleiche Häuser nebeneinander zu bauen“, erzählte die Älteste der Jüngsten. „Ihre Mutter hatte gesagt, sie müssten einander loslassen. Also bauten sie zwei Häuser. Nebeneinander. Sie taten so, als ob jeder seinen eigenen Weg suchte und ihre Mutter war zufrieden. Doch an dem Tag, an dem sie starb, machten sie ein Loch in die Zwischenwand. Ab da haben sie ihre Mutter nie wieder auch nur mit einem Wort erwähnt.“

„Woher weißt du das?“, fragte die Jüngste und stach behutsam mit der Gabel in eine Aprikose.

„Als einer der Brüder starb, bin ich mit meinem Vater in das leerstehende Haus gezogen“, sagte die alte Frau. „Ich weiß noch wie wir beide zum Loch schauten, mein Vater und ich. Das Loch war die ganze Zeit ein Loch geblieben. Zuerst haben wir mit Brettern davor gewohnt. Später, nach ein paar Monaten, wurde daraus eine Wand, mein Vater hat jedoch dafür gesorgt, dass die Umrisse des Lochs immer sichtbar blieben. Er fand das poetisch. Doch ich verstand ihn nicht.“

„Wo du jetzt wohnst“, sagte die alte Frau, „hat lange Zeit ein einsamer Mann gewohnt. Wir haben ihn häufig weinen gehört, durch die Steine des Lochs hindurch.“

Sie schauten beide zur Wand.

Die alte Frau strich mit ihren krummen Fingern über die Fugen zwischen den gelben und orangefarbenen Steinen und malte so einen launenhaften Hügel in die Luft.

„Huckel“, sagte sie.

„Und wo war deine Mutter“, fragte die Jüngste.
„Schon mal eine Libelle in der Hand gehabt?“

—

Ohne die Libelle hätte die alte Frau erzählt, dass ihre Mutter starb, als sie noch ein kleines Mädchen war, eines Nachmittags als sie zum ersten Mal ein Stillleben malte. Ihre Tante hatte zwei Äpfel und eine Nuss in eine Schale gelegt. Und sie malte. Mit viel rot und gelb und grün und braun. Und dann hatte das Telefon geklingelt.

Ohne die Libelle hätte die alte Frau erzählt, dass sie früher an der See wohnten und, dass ihr Vater nach dem Tod seiner Frau dort keinen Tag länger bleiben wollte.

Dass er damals ein Haus suchte auf einem Hügel.

Dass er ein Haus fand auf Huckel.

Dass es danach aussah, als ob er dort für immer bleiben würde.

Dass er, als seine Tochter groß genug war, um auf eigenen Beinen zu stehen, sagte, dass er noch lieber auf einem Berg wohnen würde als auf einem Huckel.

Dass er deshalb mit seiner neuen Frau umzog nach Mamungkukumpurangkuntjunya — was ‘wo der Teufel pinkelt’ bedeutet und der Name eines Bergdorfs in Australien ist.

Dass ihr Vater das Haus auf Huckel ihr überschrieb.

Dass sie dort für immer wohnen bleiben konnte.

Dass das, das Einzige war, worüber sie damals froh war.

—

Im Haus der alten Frau hing ein Auge, in goldener Schrift stand darunter: Gott sieht dich. Rechts neben dem 'dich' hing ein kanariengelbes Kärtchen, auf dem stand in Bleistift: nicht. Die Frau hatte eines Tages eine Leiter genommen und das Kärtchen dort aufgehängt und es nie bereut. Außer vielleicht das Kanariengelb. Es war nicht zu übersehen, dass Gott einen nicht sieht.

—

Als die junge Frau bereits einige Monate auf Huckel wohnte, sagte sie eines Abends zu dem langen schlanken Mann und seinem Papillon:

„Guten Abend die Herren.“

Der Mann sah auf. Der Hund, wie für gewöhnlich, nicht. Seine feuchte Schnauze berührte um ein Haar den Asphalt.

„Er ist der Hund meiner verstorbenen Mutter“, sagte der lange schlanke Mann. „Am Morgen, nach der Nacht, in der meine Mutter starb, bin ich mit ihm auf der Rückbank nach Hause gefahren. Ich könnte ihn weggeben“, sagte er, „nur wie soll ich dann noch schlafen können? Wie soll ich mit dem Gedanken weiterleben, dass ich denjenigen, den meine Mutter so sehr liebte, an jemand Unbekannten weggeben habe? Es gibt Leute, die sagen, es sei meine eigene Entscheidung, mich um ihn zu kümmern. Dir traue ich mich allerdings zu sagen, dass ich mich zu etwas entschlossen habe, das mich absolut kalt lässt. Eine Entscheidung besteht in der Regel nicht aus einem ehrlichen ja oder nein.“

Stille.

„Wie“, wiederholte er, „wie soll ich dann nur schlafen? Und ich bin schon so müde.“

Er überquerte die Straße.

„Gute Nacht“, sagte er.

Die junge Frau sah einem Federchen hinterher, das vom Wind weggetragen wurde.

„Gute Nacht“, sagte sie.

—

Die junge Frau töpferte gern.
Aus Tonbrötchen knetete sie dann kleine Menschen.
Sie knetete, sie drückte, sie zog, sie rieb,
genau solange,
bis sie ihrem braunen Klötzchen einen Namen geben konnte,
bis sie spürte, dass sie angesehen wurde.

—

Im Haus des langen schlanken Mannes gab es so gut wie keine Verbindung zur Welt. Eines Tages klingelte die junge Frau bei ihm, weil sie jemand brauchte, der ihr dabei half, ihren Agapanthus, der in einem großen, schweren Blumenkübel wuchs, umzustellen. Es dauerte lang bis die Haustür geöffnet wurde.

„Entschuldigung“, sagte er, „ich saß auf dem Schrank.“

„Verzeihung?“, erwiderte sie.

Er bat sie herein und zeigte ihr seinen Schrank. Eine Trittleiter stand davor.

„Da oben sitze ich oft.“

Neben dem Schrank stand ein Hundekorb.

„Nur dort habe ich eine Verbindung, was nicht heißen soll, dass ich keine Verbindung zu dir hätte.“

Er lachte lauthals.

Sie schwieg.

„Nimm Platz“, sagte er.

Der lange schlanke Mann fragte nicht, ob die junge Frau etwas trinken wollte, sondern schenkte ihr einen Jasmin Tee ein.

Er trank Tee, sie also auch.

„Wie findest du den Hügel?“ fragte er.

Sie saßen einander genau gegenüber.

Sie sagte nicht viel. Er wohl.

Er sprach über Grüntöne und über die Wellenbewegung eines Tages in seinem Leben. Darüber, dass die Erde vibriert, also auch der Mensch. Darüber, dass ein toter Körper folglich nicht regungslos ist. Darüber, dass die Sonne manchmal zu grell für die Augen scheint. Darüber, dass es immer irgendwo Nacht ist.

Er sprach über seine verstorbene Mutter als der Papillon plötzlich unruhig wurde, weil er scheinbar ein Geräusch in der Küche gehört hatte.

„Hier darf Nichts piepen oder knacken“, sagte der lange schlanke Mann, „er denkt sonst meine Mutter käme ihn holen.“

„Woher weißt du, dass er das denkt?“, fragte die junge Frau.

„Gute Frage“, sagte er.

Und dann noch einmal.

„Das ist eine gute Frage.“

Stille.

„Ich habe gehört, wie meine Mutter ihren letzten Atemzug tat“, erzählte er weiter.

Er machte seinen Mund auf, atmete kurz und hörbar aus.

„So war es“, dann tat er es noch einmal. „Es war ein kleiner Seufzer.“

„Ich war davon überzeugt, ich würde selbst sterben, wenn ich an den Tod meiner Mutter dachte, doch ein paar Stunden nachdem sie gestorben war, fuhr ich springlebendig nach Hause, setzte mich an den Tisch und aß eine saftige Birne. Wie auch immer“, sagte er „der Hund bleibt hier. Du wolltest mich etwas fragen?“

Nein. Keine Fragen mehr“, antwortete die junge Frau.

Sie stellte den Agapanthus später selbst um,

mit viel Geziehe und Gezerre. Manchmal hatte sie es lieber doppelt schwer, als das sie sich helfen ließ.

—

Am Ende des großen Tisches, der am Fenster stand, lag bei der jungen Frau stets das Fotoalbum ihrer Mutter. Ein großes, abgenutztes Album, mit hunderten Vögeln darin. Neben jedem Foto stand in Bleistift: der Name des Vogels, eine besondere Eigenschaft des Vogels und die Art und Weise wie er ruft oder singt. Beispielsweise der Flussuferläufer. Bei der Paarung nicht besonders gesellig, stand dort, ruft *ti-ti-hi-di*. Oder *hii-dii-dii*. Singt: *swidiDíH-dide-swidiDíH-dide* oder *titihidi-titihidi*. Trillernd, viele Wiederholungen, stets mit hoher und klarer Stimme.

Wenn die junge Frau an ihrem Tisch saß und in dem Album ihrer Mutter blätterte, starrte sie oft nach draußen.

Oft atmete sie,
da an ihrem Tisch,
tiefer und bewusster,
ein
und aus.

Sie sah so gern in aller Stille in die Ferne.
Jeden Tag sah sie, wie der Abend über Huckel strauchelte.
Irgendwo anders stand die Sonne auf.

—

Der *Taxus baccata* wuchs gut.

Die alte Frau stand eines Tages ganz hinten im Garten, neben der Hecke. Sie winkte der jungen Frau, die am Fenster stand und schaute, und reckte dann ihren krummen Daumen in die Höhe.

Die junge Frau sah, dass die Hecke der alten Frau schon bis zur Hüfte reichte. Sie war allerdings eine kleine Frau. So klein, dass es besser war, zu bedenken, dass die Hecke bei einer durchschnittlichen Person bloß bis zu den Knien reichen würde.

Sie mussten mit dem Schnitt der Hecke noch bis Anfang Juni warten. Das hatte der Gärtner gesagt.

Warten und hin und wieder etwas Wasser geben. Nicht zu viel.

Zu viel Liebe tötet. Zu viel Wasser ertränkt.

Die alte und die junge Frau suchten jeden Tag nach dem Maß zwischen zu wenig und zu viel.

—

Die alte Frau buk oft Rhabarberkuchen. Süß und sauer in Verbindung zu bringen, fand sie herrlich. Während der Zeit, in der sie mit dem Heckenschnitt warten mussten, lud sie die junge Frau jede Woche auf ein Stück Kuchen ein. Stets am Sonntagnachmittag.

Wenn die junge Frau zu Hause war, fand sie, dass sie die Einladung nicht abschlagen konnte, wenn sie nicht zu Hause war, stand abends unter dem Vordach bei ihrer Haustür ein Teller mit einem Stück Kuchen unter Frischhaltefolie. *Für Dich*.

„Arbeitest du“, fragte die alte Frau eines Sonntagsnachmittags.

„Ja, ich observiere den Sternenhimmel“, erwiderte die junge Frau.

„...?“

„Ich observiere den Sternenhimmel. Kennst du die große Sternwarte, ein paar Hügel weiter?“

„Und ob ich die kenne“, antwortete die alte Frau und deutete zu den großen Bäumen auf der linken Gartenseite. Wenn diese großen Herren da nicht wären, könnte man die Sternwarte liegen sehen.“

„Wir wohnten früher neben einer Sternwarte“, sagte die junge Frau. „Ich habe damals stets davon geträumt, später dort zu arbeiten. Und sieh mal an. Es ist ungefähr, das einzige, was ich tue. Das und Klettern.“

„Klettern?“

„Ja. Ich klettere an Wänden hoch.“

„Das ist wohl das, was man Glück nennt“, sagte die alte Frau, „zu den Sternen sehen und an Wänden geradewegs in den Himmel klettern.“

Sie kicherte.

Die Jüngste schwieg kurz.

„Es gibt kaum Forschende, die hier wohnen wollen“, fuhr sie fort.

„Wieso denn das?“

„Weil hier nichts ist.“

„Ist das so?“

Sie sahen aus dem Fenster.

„Schön, nicht wahr“, sagte die Älteste, „der Sternenhimmel.“

„Ja. Sehr schön, bisweilen.“

„Und was siehst du dann?“

Die junge Frau lachte.

„Ich weiß nicht, ob du das weißt, aber es steht fest, dass die Sonne sensationell sterben wird. Sie wird zu einem Roten Riesen werden, ungefähr hunderte Male größer als sie jetzt ist. Venus und Merkur werden dann von ihr verschluckt werden, doch das Schicksal der Erde ist ungewiss, da sie sich genau auf der Grenze des errechneten Umfangs befindet, den die Sonne auf ihrem Höhepunkt als Roter Riese erreichen wird. Ich bin Mitglied eines Forschungsteams. Wir erforschen, ob es für Mutter Erde eine Zukunft gibt. Es geht darum, ob es gutgeht oder eben nicht.“

„Und ...?“

„In meinem Leben werde ich darauf jedenfalls keine Antwort geben können.“

„Das weißt du doch gar nicht sicher!“

„Es gibt nichts, was ich so sicher weiß.“

„Du bist gescheit“, sagte die alte Frau. „Schon mal einen echten Drachen in der Hand gehabt?“

—

Bisweilen sagt jemand etwas nicht restlos beiläufig: Im Haus der jungen Frau war jeden Abend das Knarren der Dachbodentreppe der alten Frau zu hören. Ganz leise.

—

Wir haben noch nicht über die stinksaurer Seemöwe gesprochen. Sie saß oft auf einem Pfosten. Von dort stierte sie stinksauer zu den Häusern auf Huckel hinüber.

Meistens saß sie samstags oder sonntags dort. Unter der Woche flog sie über der See.

Die See und der Hügel hatten allerdings wenig miteinander gemein.

Das war früher anders gewesen, doch jetzt lagen sie so weit voneinander entfernt, dass es mehr als merkwürdig war, dass die Möwe bis zum Hügel flog.

Die alte Frau hatte einmal gesagt: ‚Es ist mehr als merkwürdig, dass hier eine Seemöwe fliegt‘, dabei hatte sie mit ihrer alten, kleinen Hand eine flüchtige Bewegung gemacht, mit der sie sie freundlich aufforderte, zur See zurück zu fliegen.

—

Die junge Frau hatte eine Schwester ohne Feingefühl und mit drei leuchtenden Kindern.

Als sie ihre Schwester das erste Mal nach deren Umzug auf dem Hügel besuchte, bemerkten der lange schlanke Mann und die alte Frau das sogleich. Sie stellte ihren futuristischen Kühlwagen vor dem großen Fenster des Hauses vom langen schlanken Mann ab und klingelte bei der Ältesten, da die Jüngste nicht unverzüglich öffnete.

Alle Türen gingen gleichzeitig auf.

„Entschuldigung“, sagte die Schwester ohne Feingefühl, ich will eigentlich zum Haus hier nebenan, bloß meine Schwester öffnet nicht, deshalb klinge ich bei Ihnen, aber nun sehe ich, dass sie die Tür doch aufmacht. Oh, und der große Herr da auch.“ Sie lachte lauthals.

„Sie war schon immer langsam, meine Schwester“, sagte sie und ging.

Die alte Frau sah ihr nach und zwinkerte der jungen Frau zu, während die Schwester ohne Feingefühl diese hölzern umarmte.

„Ich kann nicht lang bleiben“, sagte sie, „in meinem Auto liegt ein Windhund.“

Die Schwester ohne Feingefühl hatte nicht weit von Huckel entfernt ein Tierkrematorium. Sie fuhr durchs ganze Land, um tote Tiere abzuholen, wusch sie, trocknete sie und bahrte sie in einem Raum auf, in dem ihre Herrchen und Frauchen tierwürdig Abschied nehmen konnten. Es gab dort einen Einäscherungssaal, einen Friedhof, eine Wiese zum Ausstreuen der Asche und eine Cafeteria. Es gab auch drei Angestellte.

„Hast du jetzt eine Hecke?“, fragte sie.

„Ja“, erwiderte die junge Frau.

„Nett“, sagte sie, „jetzt noch einen Mann.“

Die Schwester der jungen Frau hatte kein Feingefühl.

Ihre leuchtenden Kinder waren außergewöhnlich hell und biegsam.

„Wie geht es den Kindern?“, fragte die junge Frau.

„Gut“, sagte sie, „sie schwirren durchs Leben.“

Bevor sie wieder ging, hatte sie noch zwei Fragen an die junge Frau.

Ob ihre Kinder mal für ein Wochenende kommen dürften.

Und, ob sie ihr einen Boston Terrier töpfern könne.

„Hier“, sie drückte ihr ein Foto in die Hand. „Überleg es dir.“

Als der futuristische Kühlwagen aus der Straße fuhr, kamen der lange schlanke Mann und die alte Frau nach draußen.

„Kaffee?“

Da die junge Frau Ja sagte, sagte auch der lange schlanke Mann Ja.

Es war das erste Mal, dass sie zu dritt Kaffee tranken.

Sie saßen nebeneinander auf der Bank, an der Rückseite des Hauses der alten Frau.

Sie schauten in ihren Garten, zu der großen *Tilia cordata*, zu dem Stuhl, der an ihrem Stamm lehnte, zu dem *Taxus baccata* auf der Grenze, in die Ferne und wie die Vögel flogen.

Die alte Frau begann schon bald von ihren Murmeln zu erzählen, während der lange schlanke Mann fortwährend über die Landschaft sprechen wollte, über die Aussicht und wie aussichtslos jemand sein konnte.

Die junge Frau schwieg.

Sie schaute.

„Seht ihr das auch“, fragte die Älteste, „dort ...“

Sie hatte ein Auge zugekniffen und deutete mit einem ihrer krummen Finger zu ...

„Dort!“

Die junge Frau und der lange schlanke Mann schauten.

„Dort“, sagte die Älteste, „dort sitzt jemand.“

„Wo?“, fragte der lange schlanke Mann.

„Dort, seht ihr es denn nicht?“

Alle beide strengten sich an, etwas zu sehen.

Es entstand ein Moment der Stille, in dem der lange schlanke Mann und die junge Frau einander anlächelten.

Sie sahen es nicht.
